



Die eleganten Calder-Mobiles der östlichen Kunst: Katarzyna Kobro's „Suspended composition 1“, 1921 Fotos Museum Sztuki

Reichtum durch Reduktion

DEN HAAG, im Mai die Geschichte des Künstlerpaars Katarzyna Kobro und Władysław Strzemiński würde selbst in Hollywood wohl als allzu melodramatisch zurückgewiesen. Ein in Weißrussland geborener Avantgardenkünstler aus polnischem Adel ist von den Eltern eigentlich für eine militärische Laufbahn vorgesehen. In St. Petersburg nimmt er ein Studium an der Zar-Nikolaus-Militärschule auf und wird 1914 als Befehlshaber an die Ostfront einberufen; in einem weißrussischen Schützengraben verliert der Offizier 1916 den linken Unterarm und den rechten Unterschenkel, ein Auge bleibt geschädigt. An eine Fortsetzung der Laufbahn in Uniform ist nicht zu denken. Im Lazarett begegnet der Veteran einer Krankenschwester, die er zwei Jahre später, während des Kunststudiums an den Ersten Staatlichen Freien Kunstwerkstätten in Moskau, wiedertrifft und 1921 heiraten wird. In den Wirren nach der Oktoberrevolution verlassen die beiden Künstler Russland und gehen nach Polen. Auch die ehemalige Krankenschwester wird sich dort sehr bald als Ausnahmekünstlerin erweisen, und was das Paar in den darauffolgenden dreißig Jahren erlebt, entwickelt sich bis zur schmerzhaften Trennung mit dem Kampf um das Sorgerecht für die gemeinsame Tochter, aber auch um Einfluss in der Kunstwelt tatsächlich zu einem persönlichen Drama. Wegen der nach wie vor eher unterschätzten Bedeutung des Malers Strzemiński und der Bildhauerin Katarzyna Kobro muss die Geschichte ihrer Kunst in Ausstellungen immer wieder neu erzählt werden wie jetzt im Gemeentemuseum Den Haag. Die Schau, die mit dem polnischen Museum Sztuki in Łódź und dem Adam Mickiewicz Institute entwickelt und zuvor im Centre Pompidou in Paris gezeigt wurde, bezeugt den profunden Beitrag der polnischen Avantgarde zur Abstraktion und ihren gesellschaftlichen Ideen der Moderne in den Jahren um 1930. Diese Bilder und Skulpturen in einer retrospektiven Doppelschau zusammenzuführen ist keine spießige Künstlerpaar-Romantik, sie wäre nicht weniger sinnvoll, wenn ihre Protagonisten sich leibhaftig nicht begegnet wären. Was beide auszeichnet, ist ein messerscharfes Bewusstsein für das eigene Medium und eine wohltuende Klarheit, Reichtum durch Reduktion zu erzeugen. Skulptur, notiert die 1898 in Moskau geborene Katarzyna Kobro im Jahr 1935, formt den realen Raum und setzt den Blick in Bewegung. Sie soll sich für die Organisation der Gesellschaft interessieren und sei ergiebig für die Architektur wie für die Verkehrslenkung und die Stadtplanung. Mit Ölfarbe bemalt sie in Rot, Gelb und Blau sowie in

Das bewegte Leben des polnischen Avantgardenkünstlerpaars Katarzyna Kobro und Władysław Strzemiński darf ihre Kunst nicht in den Schatten stellen: Wie das geht, wird in Den Haag gezeigt.



Zwei Avantgarderköpfe um 1930

Schwarz, Grau und Weiß ihre „Raum-Kompositionen“, die, nicht einfach lackiert, Handschrift in Farbauftrag erkennen lassen. Wenige Werke sind überliefert, viele hingegen verloren, zerstört, postum rekonstruiert. Eine dieser Skulpturen war die Idee für einen Kindergarten. Kobro biegt die Stahlbleche zu eleganten Kurven, macht Durchblicke zu kleinen Sensationen, verschachtelt die monochromen Farbflächen im Raum und lässt sie direkt auf diesen reagieren. Manche weißen Skulpturen machen Richtung und Verlauf von Flächen zu ihrem Thema. Niemand unter den Bildhauern ihrer Zeit hat das Volumen von realem Raum so überzeugend aktiviert und Farbe und Form so vital interagieren lassen wie Kobro – wobei es allerdings überflüssig ist, dieses Spiel mit dem Durchblick auf die Sockel zu übertragen, die in der Ausstellung nun Skulptur spielen. Konsequenz wäre es auch gewesen, die vollplastischen, kubistischen Akte aus Gips aus derselben Zeit direkt daneben zu zeigen, die Kobro 1925 – und 1948 noch einmal – nach dem eigenen Körper geformt hat, offenbart sich darin doch ein Zug, der auch dem Werk des Partners eignet: Diese Künstler haben sich nie auf ein orthodoxes Verständnis von Avantgarde verpflichtet, sondern sich alle Freiheiten genommen. Im Fall ihrer „Nudes“ bestand sie für Kobro darin, eine „psychologische und sexuelle Ebene“ anzusprechen – und sich zu entspannen: „Ich mache solche Skulpturen, wie andere Leute ins Kino gehen, um zu relaxen“, schreibt sie 1933. Aus heutiger Sicht bezeugt das mehr Selbstbewusstsein als ein verbissener Modernismus, und auch Strzemiński malt in den frühen Dreißigern abstrakte Meereslandschaften im Urlaub, weil es ihm gefällt und er Lust darauf hat, biomorphe Flächen auf einfarbigem Grund zu setzen und landschaftliche Assoziationen wiederzugeben. Sein Hauptwerk nannte Strzemiński „Unismus“: Er sucht eine untrennbare Einheit von Farbe, Form und Bildträger in Abstraktionen der späten zwanziger Jahre. In den besten dieser „Architektonischen Kompositionen“ sind die Formen so ineinander verzahnt und verankert, dass sie es unmöglich machen, zwischen Figur und Grund zu unterscheiden: Beide sind beides. Im dauernden Swing entfalten sie ihren eigenen Groove wie in einer Kippfigur, eine raumlose, absolut flache, in jeder Hinsicht irreduzible Malerei. Der theoriebewusste und vielfach beschäftigte Lehrer Strzemiński erkannte den Wert seiner Werke nicht zuletzt darin, die Wahrnehmung zu schulen. Darin allein liegt schon ein gesellschaftlicher Mehrwert, der er auch in typographischen Entwürfen und in Möbeln und Textildesign erprobte, womit er sich an Mondrian, Van Doesburg und De-Stijl orientierte. Bewegung sind schließlich die Collagen, die er 1945 „meinen Freunden, den Juden“, widmet. In abstrakten Umrissen zeichnet er menschliche Figuren auf der Flucht und beklebt die Blätter mit Porträtköpfen und Fotografien von Leichen aus Konzentrationslagern und Krematorien. Diese insgesamt neun eindringlichen Collagen greifen den radikalen Erinnerungswirken von Boris Lurie aus den frühen Sechzigern vor. Auch der „Neoplastische Raum“, den Strzemiński 1948 im Museum Sztuki eingerichtet hat und der zu den modernen Nationalschätzen in Polen zählt, galt dem Künstler als gesellschaftlich relevante, politische Setzung. Bald mussten beide erkennen, dass ihre Werke als Formalismus in Verruf gerieten. Es ist ein heute gängiges Klischee, mit der Moderne auch ihre Kunst kurzzerhand für gescheitert zu erklären. Dabei propagierten die beiden tragischen polnischen Avantgardisten durchaus keine Revolution durch Kunst. Diese aber sei unverzichtbar, wenn eine komplexe Gesellschaft ein differenziertes Sensorium für Zusammenhänge aller Art ausbilden will. Diese Überzeugung gilt bis heute und lässt sich in der Ausstellung überzeugend nachvollziehen. GEORG IMDAHL

Katarzyna Kobro und Władysław Strzemiński: A Polish Avantgarde. Gemeentemuseum, Den Haag; bis 30. Juni. Der Katalog kostet 35 Euro.

Geige spielen, ich? Du bist echt witzig!

Meine Arbeit mit unterprivilegierten jungen Menschen / Von Mirijam Günter

Oft werde ich gefragt, ob marginalisierte junge Menschen ein Bewusstsein für ihre eigene gesellschaftliche Position haben. Ich gab die Frage an acht inhaftierte junge Männer einer Jugendarrestanstalt weiter. Allerdings mit einer anderen Wortwahl. Unter „marginalisiert“ hatten sich die Befragten etwas mit Magnesium vorgestellt. Also fragte ich: „Warum begegnen mir eigentlich so wenig Akademikerkinder in meinen Literaturwerkstätten, obwohl ich seit mehr als zehn Jahre in Jugendgefängnisse, Arrestanstalten, Haupt- und Förderschulen et cetera gehe?“ Nachdem sich Akademikerkinder mit Bonzenkinder übersetzt haben, meldet sich ein Junge und sagt, dass er mir am nächsten Tag die Antwort geben könnte. Am nächsten Tag gibt er mir einen Zettel und bittet mich, seine Antwort vorzulesen. „Wir sitzen im Knast, weil wir arm sind“, lese ich vor, „Reiche Kinder sitzen nicht im Knast. Wir begegnen uns auch nicht. Wir haben nichts mit denen zu tun. Höchstens, wenn wir bei denen einbrechen oder die bei uns Drogen kaufen. Um reiche Kinder kümmern sich die Politiker. Für uns interessieren die sich nicht. Die kriegen gutes Essen und anständige Kleidung. Die wollen ja, dass aus denen auch was Gutes wird. Die interessieren sich nur für uns, wenn wir Mist bauen und denen schaden. Wir sind der Welt scheißegal.“ Etwas bedrückt lege ich den Zettel weg. „Nicht traurig sein, Mirijam,“ beruhigt mich einer aus der Gruppe, „wir kommen schon klar. Scheiß drauf, was die Leute über uns denken.“

In einer Kleinstadt gehe ich nach einer Literaturwerkstatt mit einem Förderschüler Billard spielen. In dem Jugendzentrum ist es dreckig und laut. Wir beschließen, das gute Wetter zu nutzen, und er zeigt mir seine Stadt und stellt mich allen Jugendlichen vor, denen wir begegnen. Alles Schüler aus unterschiedlichen Förderschulen. Ob er denn keine anderen Jugendlichen kennen würde, frage ich ihn. „Meinst du so Gymnasiasten oder so?“ will er wissen. „Zum Beispiel.“ „Ne, die dürfen nicht raus. Nur Asis wie wir hängen auf der Straße. Die würden auch nicht ins Juze gehen, weil da solche Leute wie wir abhängen. Außerdem müssen die Geige spielen und Englisch lernen, wenn die frei haben.“ Als ich ihm sage, dass er das ja auch in seiner Freizeit tun könne, lacht er: „Du bist echt witzig!“

In meiner Naivität wollte ich in den Anfangsjahren meiner Literaturwerkstätten tatsächlich Welten zusammenbringen. In der Provinz wollte ein Direktor einer Förderschule meine Träume nicht zerstören und willigte ein, dass ich Klassen vom örtlichen Gymnasium zu der Abschlusspräsentation einlade. Die Förderschüler und Gymnasiasten kannten sich nicht, obwohl sie alle aus der kleinen Provinz kamen. Fein getrennt saßen die Schüler. Aber man hätte auch so sehen können,

wer von welcher Schule kommt, auch den anwesenden Lehrkräften sah man es an. Die Literaturwerkstattsteilnehmer trauten sich nicht ihre Texte vorzulesen, aus Angst von den Gymnasiasten verlacht zu werden. Die Gymnasiasten saßen stocksteif und schweigend auf ihren Stühlen und trauten sich nicht, uns anzuschauen. Aus Angst von den Förderschülern verprügelt zu werden.

Alles gute Zureden half nicht, so dass ich aus Verzweiflung aus meinem Buch vorlas und danach die Veranstaltung beendete. Nach ein paar dieser Experimente gab ich auf, auch nachdem mir Teilnehmer immer wieder erzählten, dass sie sich wie Zootiere vorkamen, wenn sie Besuch aus anderen Welten bekommen.

Aber haben denn die Kinder recht, wenn sie sagen, dass es für sie nichts gibt? Ich kann Aktenordner mit Absagen für Literaturwerkstätten füllen. Grund? Geldmangel. Und es gibt für solche jungen Menschen nicht nur kein Geld für Literatur, sondern auch nicht für Ausflüge, Klassenfahrten, für eine gute Ausstattung der Räume oder einfach mal einen Anstrich. Was passiert denn mit solchen Heranwachsenden, die in einer solchen Armut aufwachsen? Oft wird mir vorge schlagen, ich solle mir doch einfach eine andere Klientel suchen. Oder es passiert mir, dass mich doch jemand unterstützen will, aber gar nicht versteht, für wen ich eigentlich da bin, und ich finde mich dann nachmittags in einer Stadtbücherei wieder, und vor mir sitzen Mädchen vom Gymnasium, die von ihren Müttern einzeln mit dem Auto zum selben Reitunterricht gebracht werden.

Zu den Vorurteilen, die mir immer wieder begegnen, gehört auch die Aussage, dass sich die jungen Menschen, mit denen ich seit über zehn Jahren Literaturwerkstätten durchführe, nicht für Politik interessieren und noch nicht mal für ihre eigenen Interessen kämpfen. Tatsache ist, dass politische Bildung fast gar nicht stattfindet. Die meisten Kinder und Jugendlichen erziehen sich gegenseitig und erzählen sich vermeintliche Wahrheiten, die sie irgendwo aufgeschnappt haben und weiterverbreiten. Wenn ich aber keinen Zugang zur politischen Bildung habe und niemanden finde, der mir Dinge erklärt, wie soll ich mir dann eine politische Meinung bilden können? Wenn ich abgeschnitten bin von gesellschaftlich/politischer Teilhabe, wie soll ich dann ein Staatsbürger werden? Ist da nicht unsere Demokratie in Gefahr? Wenn bei Landtagswahlen fünfundzwanzig Prozent und mehr der Menschen nicht zur Wahl gehen, anscheinend nicht mehr erreicht werden, sich nicht repräsentiert fühlen und selbst das kein Thema ist?

Ich habe die Erfahrung gemacht, dass junge Menschen durchaus immer wieder mit mir über Politik reden möchten. So wie in einer Berufsschule, in einer Klasse, in der nur junge Erwachsene saßen,

bei denen keiner wusste, wohin mit ihnen oder, wie die Klasse mir erzählte, man einfach abwarten wollte, bis sie schwanger werden oder im Knast landen. In der Schule wurde ich zuvor von einigen Lehrkräften mit den Worten begrüßt, sie wüssten nicht, was ich bei solchen Schülern wolle, die würden das doch gar nicht verstehen, und undankbar seien sie auch. Fast hätte diese Literaturwerkstatt nicht stattfinden können, nicht nur weil, mal wieder kein Geld da war, sondern auch, weil die Lehrer es ihren Schülern nicht zugetraut hatten. Manchmal habe ich das Gefühl, dass es einen heimlichen Wettbewerb gibt, wer die schlimmsten Schüler hat.

Die jungen Leute in der Klasse erzählen mir, dass Erwachsene sich nicht trauen, mit ihnen über Politik zu reden oder sie für dumm hielten. Das Thema Umweltschutz interessiert viele, aber die Jugendlichen denken größtenteils, dass die Politiker nur reden und nichts machen. „Aber wir müssen auch was machen,“ entgegnete ich. „Aber was denn?“ „Wir können ja mal versuchen, einen Tag auf Plastik zu verzichten.“ „Kein Problem,“ beschließt die Gruppe, um am nächsten Tag zu berichten, gescheitert zu sein. „Alles nicht so einfach, die Welt besser zu machen“, gibt ein Schüler zu. „Wir können ja mal zu so einem gesunden Laden gehen“, schlägt ein anderer Junge vor.

Nach der Literaturwerkstatt führt die Gruppe mich zu dem gesunden Laden. Es ist ein Biosupermarkt. Ich kaufe eine vegane Bifi und teile sie. „Wieso muss die kleine Salami nach Gummi schmecken und so teuer sein?“, fragt mich der Schüler, der den Ausflug vorgeschlagen hat. „Warum können hier nur reiche Leute einkaufen?“ „Und warum glotzen die uns alle so an?“ „Man muss hier nicht einkaufen, man kann auch woanders gute Lebensmittel kaufen und sie frisch zubereiten“, entgegnete ich. „Also meine Mama ist Putze, wenn die nach Hause kommt, ist die so fertig, dass sie froh ist, eine Pizza in den Ofen zu schieben“, berichtet mir eine Schülerin, „und ich werde später auch höchstens ne Putze. Wieso soll ich gesund kochen und dann auch noch, wenn ich völlig fertig bin, meinen Müll sortieren?“

„Unterhältst du dich morgen wieder mit uns über Politik?“ „Über was wollt ihr denn reden?“ „Flüchtlinge!“ ruft einer. Am nächsten Tag halte ich mein Versprechen, und ich muss mir Sichtenreden der Schüler anhören, bei denen es mir schwindelig wird. Aber ich habe das ausgehalten und habe, was da an Fragen kam, beantwortet, und ich habe auf meiner anderen Meinung bestanden.

Da saßen aber zwölf schon ältere Jugendliche. Was macht denn ein Hauptschullehrer mit sechszwanzig pubertierenden Jugendlichen? Und wieso verdient er so wenig?

Mirijam Günter ist Jugendbuchautorin. Von ihr erschienen die Romane „Heim“, „Die Armeinsiedlung“ und „Die Stadt hinter dem Dönerladen“.

Kaiser und Konsens herausfordern

Aufklärung durch Zuspitzung: Zum siebzigsten Geburtstag von Egon Flaig

Er hat Geschichte nie als alt empfunden. Sich nie damit begnügt, die Quellen nur zu kennen, sondern sie stets geschickt in Szene gesetzt. Er hat überhaupt etwas beeindruckend Theatralisches an sich, einer unserer umtriebigen Althistoriker: Egon Flaig. Wenn er beim Vortrag die Stimme hebt, leise, von Ferne französisierend, dann hat man das Gefühl, er beginne ein Spiel. Mit manierierten Betonungen und künstlichen Pausen markiert er ein Feld, auf dem dann die Gedanken gegeneinander antreten. Das Publikum wird gebildet, unterhalten, herausgefordert, mitunter geärgert. Langweilen jedenfalls muss es sich nicht.

Flaig, der nach dem Studium zunächst das Referendariat für Geschichte und Französisch an Berliner Gymnasien absolvierte und als Übersetzer in einem Consulting-Büro tätig war, hat sich die Lust am Unkonventionellen auch in seiner Forschung bewahrt. Sicher haben ihn auch seine Doktorväter darin bekräftigt. Die philosophisch interessierte Dissertation über Jacob Burckhardts „Griechische Kulturgeschichte“ schrieb er bei Alexander Demandt und Jacob Taubes, seine Assistentenzeit bei Jochen Martin in Freiburg weckte sein Interesse für die historische Anthropologie.

In seiner davon inspirierten Habilitationsschrift „Den Kaiser herausfordern“ gelang Flaig mit dem „Akzeptanzmodell“ ein Vorschlag für eine strukturelle Neubewertung des Prinzipats. Um als Kaiser eine stabile Regierung zu führen, so Flaigs Argumentation, habe der Herrscher stets darauf achten müssen, seine Akzeptanz innerhalb der drei Gruppen Senat, Plebs und Heer zu erhalten. Gelang es einem Princeps nicht, Eintracht mit diesen Gruppen herzustellen, beschwor er das Risiko herauf, gestürzt zu werden. Kritiker des rein herrschaftsoziologischen Modells bemängeln, dass es sich zu stark auf den Aspekt der Akzeptanz konzentrierte und damit deterministische Züge trage. In jedem Fall gilt Flaigs Buch in der neueren Prinzipatsforschung als fundamental. Trotzdem verhält es sich gleich zu einer Professur. Flaig ging zunächst nach Paris, zu Pierre Bourdieu, und tauchte dort ein in den Gedankenkosmos der Annales-Schule. Erst relativ spät wurde Flaig auf eine



Herausfordernd: Egon Flaig

Professur, zunächst an die Universität Greifswald, dann nach Rostock berufen, wo er bis zu seiner Emeritierung 2014 lehrte. In dieser Zeit wandte sich Flaig vermehrt Fragen der antiken politischen Kultur zu und bildete zeitweise mit seinen Kollegen Martin Jehne und Karl-Joachim Hölkeskamp ein forschungsstrategisch einflussreiches Triumvirat. Wer heute Alte Geschichte auf einem anregenden Niveau studiert, wird etwa an seiner Aufsatzsammlung „Ritualisierte Politik. Zeichen, Gesten und Macht im Alten Rom“ nicht vorbeikommen.

2006 schloss Flaig mit einem kritischen, in dieser Zeitung veröffentlichten

Neu im Kino

Antiporno – Spiel um erotische Dominanz und Unterwerfung von Sion Sono. **Breakthrough: Zurück ins Leben** – Religiöses Gleichnis um Kinderglaube und Erlösung von Roxann Dawson.

Der Boden unter den Füßen – Unternehmensberatungskritisches Frauendrama von Marie Kreutzer (F.A.Z. von gestern).

Aufsatz zur Gewaltgeschichte des Islams an die in seinem Fach von Gestalten wie Theodor Mommsen bis Christian Meier etablierte Tradition des öffentlichen Intellektuellen an, der sich auch für geschichtsphilosophische Fragen grundsätzlicher Art zuständig fühlt. In diesem Zusammenhang schrieb er Invektiven gegen eine moralisierende Bewertung historischer Fakten, kritisierte Jürgen Habermas für dessen „Ahnungslosigkeit“ im „Historikerstreit“ von 1986 und veröffentlichte eine umstrittene „Weltgeschichte der Sklaverei“. Das Jahr 2015 empfand Flaig als Schlag gegen die politische Vernunft. Er gehört zu den Erstunterzeichnern der „Erklärung 2018“, tritt ohne jeden Skrupel bei der AfD als Gastredner auf. Seine politische Brandschrift „Gegen den Strom – Für eine säkulare Republik Europa“ versammelt scharf formulierte Thesen zur Unvereinbarkeit von liberaler Demokratie und politischem Islam und zur Reformunfähigkeit der EU. Flaig warnt vor der Abdankung des Universalismus, stimmt aber auch sehnsüchtig-kantianische Rufe nach einer Weltrepublik oder zumindest einem auf kollektiven Gründungsakten basierenden Europa an.

Als höchster politischer Wert gilt Flaig die Volkssouveränität – sein Buch über die „Mehrheitsentscheidung“ wird auch von politischen Gegnern geachtet. Sein Ideal einer politischen Gleichheit, die er von „sozialer Gleichmacherei“ streng trennt, sieht er als antikes Vermächtnis. Konsequenter bejubelt er Volksentscheide (zum „Brexit“) und dessen verheerenden Folgen hat er sich bislang nicht geäußert. Um seinem Ruf als politischer Feuerkopf gerecht zu werden, arbeitet Flaig oft mit Übertreibungen und Dualismen. Dass die „Freiheit des Denkens“ heute gegen die „Freiheit der Medien“ zu verteidigen sei, ist genauso zweifelhaft wie seine Überzeugung, dass Demokratien „Heldentum und Opfergänge in weit höherem Maße benötigen als andere Staatsformen“. Klug und zeitig hingegen ist seine Erinnerung daran, dass ein Fundament für Europa nicht in wirtschaftlicher, sondern in kultureller und historischer Orientierung zu finden sei. Auch da, wo man ihm nicht folgen will, bleibt Flaig ein herausfordernder Gedankengeber. Heute feiert er seinen siebzigsten Geburtstag. SIMON STRAUSS

Kino

Eine Liebe in Mumbai

EIN FILM VON KANIYAL SETHI

ONCE AGAIN
Eine Liebe in Mumbai

www.arsenalkino.de

AACHEN: Apollo	DRESDEN: Programmokino Ost	KARLSRUHE: Schauburg
ASCHAFFENBURG: Casino Lichtspiele	DÜSSELDORF: Bambi-Filmstudio	LEIPZIG: Passage Kinos
AUGSBURG: Lilium	ESSEN: Galerie Cinema	LÜBECK: KinoKaKi
BAMBERG: Kino & Café, Lichtspiel	FRANKFURT: Cinema	MÜNCHEN: Monopol, Museum-Lichtspiele
BERLIN: Kino in der Kulturbrauerei, ladenKino	FREIBURG: Harmonie	NÜRNBERG: Metropolis
BIELEFELD: Lichtwerk	HAMBURG: Blankeneser Kino	OLDENBURG: Cine K
BONN: Kino in der Brotfabrik	HANNOVER: Kino im Künstlerhaus	STARNBERG: Kino Breitwand
BREMEN: Cinema Ostertor	HEIDELBERG: Gloria	STUTTGART: Atelier am Bollwerk
	HEILBRONN: Kinostar Arthaus	TÜBINGEN: Atelier